

## Première partie

### Erster Teil

#### Sur les contributions de Gerhard Huber dans la *Neue Zürcher Zeitung*

RÉSUMÉ. *Ce qui caractérise ces exposés, c'est leur concision. Rien n'est en trop, tout est circonspect et sans prétention. En tant que critique littéraire, Gerhard Huber est proche d'un metteur en scène. Avec une aisance déconcertante, il traverse les siècles, et les frontières politiques et linguistiques ne jouent ici aucun rôle. Comme on le verra, ces comptes rendus sont de petits abrégés de l'histoire culturelle occidentale. En tant que tels, ils gardent une valeur documentaire. Le dernier texte finit sur la mention d'une lettre de Daniel Halévy à Marcel Proust, qui évoque Zollikon. Gerhard Huber y est né et il y a passé son enfance. Sic transit...*

## Zu Gerhard Hubers Beiträgen in der *Neuen Zürcher Zeitung*

« Ils n'assimilent pas ce qui dans  
l'art est vraiment nourricier. »

Proust, *Le Temps retrouvé* (siehe unten S. 146)

Gerhard Huber, der Zürcher Altphilologe (1939-2016) war geistig viel zu rege, um sich nicht auch schriftlich mitzuteilen, was seine Korrespondenz zeigt, später die gerne spöttisch-boshaften Leserbriefe, weiter verschiedene Dialogfragmente, die leider nicht zu einem guten Ende geführt worden sind. In den späten achtziger Jahren hat Gerhard Huber, sehr zur Freude von Hanno Helbling und auch der unsrigen – zu einer Zeit, wo französische Bücher vor ihrer deutschen Übersetzung besprochen werden konnten –, verschiedene Würdigungen verfasst, von denen gesagt werden kann, dass sie über das Journalistische hinausgehen und eine erneute Lektüre wie hier rechtfertigen. Sie handeln vorab über die antike Welt, Griechenland und Rom, halten bei bedeutenden Gestalten inne – Odysseus, Thukydides, Marcus Antonius, sodann Vergil, Tacitus und Cicero. Aber das Eine ist ja bei Gerhard Huber nicht ohne das Andere; die antike Welt wird ohne Zaudern mit

der Renaissance in Verbindung gebracht oder mit der Klassik, und Exkurse nach Frankreich und Italien sind gang und gäbe, aber auch Vergleiche mit Malerei und Musik. Einen Teil der hier aufgenommenen Texte bildet Marcel Proust und dessen „wahre Autobiographie“: der monumentale *Briefwechsel* des bedeutendsten französischen Erzählers des 20. Jahrhunderts.

Was diese Aufsätze auszeichnet, ist ihre Konzision. Nichts ist zu viel, alles wohlüberlegt informativ und durchweg unpräzise. Gerhard Huber gelingt es, uns die Antike näherzubringen, ihre hohe Wertschätzung innerhalb der europäischen Kultur in Erinnerung zu rufen. Wie seine antiken Vorbilder sind Gerhard Hubers Texte durchweg komponiert. Schon die Überschriften sind Programm: „Immergegenwärtiger Vergil in Frankreich“ (siehe unten, S. 76); „Vorbildlicher Störenfried eines *Fin de siècle*“ (zu Cicero, S. 97); „Erfolg eines Romans“ (zu Proust *À la recherche du temps perdu*, S. 117). Kultur ist hier nicht Selbstzweck, sondern eine Lebensform. Gerhard Huber ist als Literaturkritiker eine Art Regisseur. Er bewegt sich spielerisch zwischen den Jahrhunderten, und Landes- sowie Sprachgrenzen spielen hier keine Rolle. Die Besprechung von Lucien Jerphagnons *Geschichte des alten Rom* endet wie folgt: „Wenn Alarich, 800 Jahre nach dem Galliersturm, im Jahre 410 in Rom eingezogen ist, wenn der Leser die erschütternde Klage des Hieronymus aus Jerusalem ver-

nommen hat, wird er Jerphagnons Buch mit der gleichen nostalgischen Wehmut aus der Hand legen, die seinerzeit in den Abschiedsworten des Rutilius Namatianus zum Ausdruck kam, als er inmitten einer von Barbaren bedrohten Welt auf Roms Verdienste um Zivilisation und Kultur zurückblickte: *Urbem fecisti, quod prius orbis erat* („Du hast, was zuvor Welt war, zur Stadt gemacht“).“ Danach steht zu lesen: „Wer Jerphagnons Buch liest, erfährt und lernt viel.“ (S. 65) Das geht uns genauso!

Gerhard Huber lädt uns zu Exkursen ein – für Abwechslung ist gesorgt. So zu Vergil: „Wie ein Proust-Liebhaber nach Illiers-Combray, Amiens oder Cabourg pilgern mag, ist Pierre Grimal einst an Vergils Geburtsort bei Mantua gereist. Mit Überraschung stellte er fest, dass dort manche Gesichter eine grosse Ähnlichkeit mit dem Porträt des im Charakter immer bäuerlich gebliebenen Vergil aufweisen. Dass ein Überblick über das Nachleben des Dichters fehlt, ist weder Zufall noch Nachlässigkeit: Vergil *lebt* in Frankreich. (S. 81) Die Gracchen? Sie waren interessant für die französischen Maler des 18. Jahrhunderts, denn sie drücken eine Form von Revolte aus: „Die Reformbewegung der Gracchen, die revolutionäre Züge annahm – in der französischen Malerei des späten 18. Jahrhunderts ist der Idealismus der beiden zum beliebten Thema geworden – und den hundert Jahre lang dauernden Bürgerkrieg auslöste, ist eine Folge von Roms Berührung mit griechischem Ge-

dankengut.“ (S. 63) Pierre de Ronsard? Er will, dass man ihn drei Tage lang in Ruhe lässt, um seinen Homer zu lesen! (S. 50) Odysseus und die Frauen? Er hatte mehr Erfolg als viele andere: Kalypso, Nausikaa und Kirke lassen ihn ungern ziehen... Literarische Figuren haben hier so etwas wie physische Konsistenz – wie könnten sie einen unberührt lassen? Gerhard Huber über antike Grössen: „Man kann Gestalten wie Messalina, die ältere oder die jüngere Agrippina, einen Tiberius, Claudius oder Nero und einen Seneca bei einer Tacitus-Lektüre auf sich zukommen lassen, wie man anderenorts eine Karenina, eine Emma Bovary oder z. B. einen General Kutusow auf sich wirken lässt.“ (S. 92) Der Leser erfährt im Vorbeigang dies und das. Aber das Kulturelle verkommt nie zum Anekdotischen. Madame de Sévigné an Bussy-Rabutin: « *Vous écrivez comme un petit Cicéron.* » Dieses im Jahre 1655 an ihren Cousin Bussy-Rabutin gerichtete Lob zeige, so Huber, dass Cicero für Madame de Sévigné den Inbegriff eines *épistolier* dargestellt hat. “ (S. 97) Und Alexandre Dumas? « *Si mauvais latiniste que je sois, j’ai toujours adoré Virgile... J’ai su par cœur des chants entiers de l’Énéide, et aujourd’hui, je crois que je pourrais dire d’un bout à l’autre le récit d’Énée à Didon.* » (S. 76) Nun, wer vermag dies heute noch zu tun? So hat Alexandre Dumas 1852 den Lesern von *La Presse*, wo sein Lebensbericht in Fortsetzung erschien, seine vorbehaltlose Vergil-Verehrung beteuert.“ (S. 76, 99) Und Stendhal? „Schon dem jungen Stendhal hat es

übrigens Genuss bereitet, Tacitus ins Französische zu übersetzen.“ (S. 60)

Julien Green? „Er verdankt der Begegnung mit Vergils Hirtengedichten seine eigentliche Selbstfindung“ (S. 77). Cicero und wir? „Über keinen Menschen der Antike sind wir so gut informiert wie über Cicero“ (S. 97). Interessant – aber damit hat es nicht sein Bewenden: Gerhard Huber setzt den grossen Römer in eine abendländische Perspektive. Sie führt über Petraca, der Ciceros (über neunhundert) Briefe übersetzt hat, zu Madame de Sévigné, die in ihm, wie wir schon wissen, „den Inbegriff eines épistolier“ sah, zu den Memoiren von Chateaubriand. Auch gedenkt er Cicero, um sich über „eigene verletzte Eitelkeit“ zu trösten.

Im 19. Jahrhundert zählt in Frankreich Cicero in erster Linie als Persönlichkeit, wo hingegen er noch zu Rabelais' Zeiten eher ein Vorbild war. Auch Alexandre Dumas gedachte auf seiner Kampanienreise in *Cicéron et ses amis* 1865 des loyalen Magistraten, als er zu jener Stelle kam, „wo Cicero auf seiner Flucht vor den Häschern des Antonius eingeholt worden war!“ Huber bringt es fertig, Mozarts Librettisten Lorenzo Da Ponte und Casanova zu zitieren; der eine bemüht Catull, um zu Geld zu kommen, der andere Cicero, um die Bitte auszuschlagen. Auch Shakespeare ist präsent und nebst anderem zeigt Huber auf, wie im deutschen Neuhuma-

nismus die Figur des Cicero (und auch etwa jene des Vergil) vielleicht infolge der „mit Winckelmann aufgenommenen übertriebenen Originalitätsschwärmerei und der Überbewertung des Griechischen“ hintangesetzt wurde, wie ja auch „Mommsens massloses Cäsar-Lob“ Cicero entwertet hatte. In einem andren Artikel geht es um die „Unfähigkeit, Freiheit zu ertragen“ (S. 32, 34, 90). Auch Thukydides und sein Pochen auf Gesetze – um nicht der Willkür oder der Herrschaft eines Einzelnen zu unterliegen – wird bemüht. Die Verstrickungen um Cäsars Ermordung finden Erwähnung im Cicero-Aufsatz – er war denn auch am 15. März 44 anwesend, was ihn dann auch rasch in grosse Schwierigkeiten brachte. Aber der Tod seiner geliebten Tochter Tullia bleibt Grimal präsent, wie die Kindheit, die Wahl der „zwei Vaterländer“ (*duae patriae*), nämlich des Abruzenstädtchens Arpinum, und eben Roms – das ja seit etwa 100 v. C. Künstler und Denker angezogen hat: Catull aus Verona, Vergil aus Mantua, Horaz aus Apulien, Seneca aus Spanien...“ (S. 101)

Wie wir sehen, bieten diese Besprechungen so etwas wie kleine Abrisse der abendländischen Kulturgeschichte. Als solche haben sie dokumentarischen Wert. Sie sind aber auch Zeugnisse eines aussergewöhnlich kultivierten Menschen und hinterlassen, so wollen wir hoffen, einen lebendigen Eindruck seiner Freude am gedanklichen

und freundschaftlichen Austausch über Sprach- und Landesgrenzen hinweg.

Die letzte Besprechung von Gerhard Huber in der *NZZ* endet mit der Erwähnung eines Briefes, der nach Zollikon ging: „Ein kurzer Brief mit einer Beziehung zu Zürich soll den Überblick über den Band XVIII beschliessen: In Nr. 207 versichert Daniel Halévy Proust, er habe den Kontakt mit Madame Forbes-Mosse wieder herstellen können dank der Vermittlung durch « *M<sup>me</sup> le docteur Waser, Zollinken (sic !) près Zurich* ». Natürlich handelt es sich bei Frau Dr. Waser um die bekannte, 1939 verstorbene Schriftstellerin Maria Waser, die in Bern ein Geschichtsstudium mit dem Doktorexamen abgeschlossen hatte. Irene Forbes-Mosse, eine ganz frühe Leserin von *Swann*, war nach Auskunft des Zolliker Kunstmalers Heini Waser selbst Schriftstellerin, mit seiner Mutter befreundet und viele Jahre an der Alten Landstrasse in Zollikon wohnhaft.“

Gerhard Huber ist in Zollikon geboren und er hat dort seine Jugend verbracht, ganz in der Nähe der Alten Landstrasse. *Sic transit...*

Peter Schnyder